

# Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. H.  
Łódź, Petrikauer Straße 26. Geldsendungen  
und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.  
Anverl. Manusk. werden nicht zurückgesandt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Julian Will.  
Verantw. für den Verlag: Bert. Bergmann.  
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 75 Gr. monatlich.  
Anzeigenpreis: für die obersp. Millimeterzeile  
10 Groschen, für die zweisp. Textzeile 30 Gr.  
für das Ausland 50 Prozent Zuschlag.

Nr. 24

Łódź, Sonntag, den 11. Juni 1933

15. Jahrgang

## Der neue Volkstumsgedanken in Europa

Von E. von Kugelgen-Berlin

Der Verein für das Deutschtum im Ausland hat nicht nur durch die Vorbereitungen zu der Pfingsttagung in Klagenfurt, sondern auch durch seinen Neuaufbau und mannigfaltige programmatische Erklärungen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Rede des Vizekanzlers v. Papen in Anlaß einer Grenzlandtagung des VDA im Städtchen Thurg am Teutoburger Wald dürfte unter allen diesen Kundgebungen das größte Aufsehen in Deutschland, in allen auslanddeutschen Siedlungen und auch darüber hinaus in gemischtvölkischen Staaten erregen. Die Rede v. Papens über die Revolution im volkheitlichen Denken ist von grundsätzlicher Bedeutung und gewinnt noch dadurch an Gewicht, daß sie an die bindenden Ausführungen des Reichskanzlers Hitler in seiner letzten Reichstagsrede anknüpft.

Hitler verkündete als deutscher Nationalsozialist im Namen der Regierung das tiefe Verständnis für die nationalen Gefühle, Gesinnungen und Lebensansprüche der anderen Völker. Der Nationalsozialismus sei ein Grundsatz, der als Weltanschauung allgemein verpflichte. Je grenzenloser die Liebe zum eigenen Volkstum, desto unbedingt die Anerkennung der nationalen Rechte der anderen. „Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens“, sagte Hitler. „Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, vielleicht aus Polen und Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden.“

In jener großen Friedensrede Hitlers sind diese vielleicht für die Entwicklung der Völker Europas bedeutungsvollen Worte über anderen für den Augenblick brennend wichtigen Fragen nicht genügend beachtet worden. Herr v. Papen hat ihren Sinn zum Vorschlag einer neuen Volkspolitik erweitert.

Die über die Rechte ihrer Völker einfach hinweggehende Politik der alten Nationalstaaten hat während des Weltkrieges und offiziell auch in den Friedensverträgen ihr Todesurteil empfangen. In Wirklichkeit ist aber das proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht durchgeführt, sondern durch Schaffung unzähliger Minderheiten auch dort vergewaltigt worden, wo das nicht nötig war. Die Zersplitterung des deutschen Volkes auf 25 Staaten ist der beste Beweis dafür. Darüber hinaus ist aber festzustellen, daß keine Balkanisierung Europas eine staatliche Lösung des Völkerproblems, namentlich im Osten Europas, bei der Durcheinandermengung der Völkerschaf-

ten, möglich macht. Herr v. Papen zeigte überzeugend, daß das bisherige staatliche Denken mit Minderheitenschutz durch Völkerbund und Haager Gerichtshof die Fragen nicht löse. Anstelle des passiven Schutzrechtes müsse ein aktives Volksrecht treten. Es sind nicht „Minderheiten“, Relativitäten, um die es sich handelt, sondern lebendige Volksgruppen mit dem Anspruch auf vollwertiges Recht.

Daher verkündet Papen das volkheitliche Denken, das von dem Volkstum, als der ursprünglichen und bleibenden Gegebenheit, ausgeht. Staaten kommen und vergehen, Staaten teilen und verändern sich; die Völker bleiben. Der neue revolutionäre Gedanke der Eigenständigkeit der Völker setzt das neue Deutschland in schroffen Gegensatz zum alten Reich, in dem man sich mit der kleindeutschen Lösung Bismarcks zufrieden gab, sich um die deutschen Volksgruppen im Auslande nicht kümmerte, ja, deutsche Ausländer je nach ihrem Paß konsequent als Russen, Amerikaner, usw., nur nicht als Deutsche gelten ließ. Der staatliche Gedanke hatte den Volkheitsgedanken beim Deutschen völlig ausgeschaltet.

Daher ist es zu verstehen, daß der revolutionäre Gegenstoß gegen diese Fremdheit allem volklichen Denken gegenüber den Urgrund jeden Volkstums, das Blut, die Rasse, so stark, augenblicklich vielleicht übertrieben, unterstreicht. Er ist eben in Deutschland neu und überschattet daher den zweiten wichtigen Schöpfungsgrund des Volkstums: die gemeinsame Kultur mit Sprache und Sitte. Daher erwähnte Papen den gesunden Zug der „richtig verstandenen Rasseidee“.

Für Europa ist der volksdeutsche Gedanke insofern von größter Bedeutung, als er mit einem friedlichen Europa rechnet. Wir haben Staaten, deren Bevölkerung über 50 Prozent aus Volksgruppen besteht, die nicht zum Staatsvolk gehören. Solange die Eigenständigkeit dieser Volksgruppen nicht anerkannt ist, ist deren Unzufriedenheit, sind innere Reibungen und Kämpfe unvermeidlich. Diese Ursache muß schon durch den internationalen Schutz, den die Völkerschaften vertraglich genießen, auf die Beziehungen zwischen den Völkern hinüberschlagen. Polen und die Tschecho-Slowakei sind wohl der beste Beweis für die Wichtigkeit dieser Erkenntnis. Aber auch die Polen und Tschechen haben außerhalb ihrer Grenzen Minderheiten und sind an der gerechten Lösung dieser Frage aktiv und passiv interessiert. Die Schaffung eines deutschen Gesamtvolkes, das sich in kultureller Beziehung autonom entwickeln kann, über die Grenzen der 25 Staaten hinweg, auf die es verteilt ist, setzt voraus, daß keiner dieser Staaten Grund und Ursache haben kann, das deutsche Volk zu fürchten. Und umgekehrt. Mit der Umwandlung der Minderheiten in voll anerkannte Volkstümer in allen Staaten wäre einer der wichtigsten Gründe für Reibungen und Kriege beseitigt.

Der Gedanke widerspricht so sehr der augenblicklichen traurigen Wirklichkeit, daß er utopisch erscheint. Dennoch war es wertvoll, daß er gerade vor deutscher Seite verkündet wurde. Es hat keinen Sinn, ohne Ende Friedensphrasen zu dreschen und dabei zu rüsten und mit schlechtem Gewissen und innerer Furcht die völkischen Minderheiten im Lande zu bedrücken. Wenn wirklich der Friede das Ideal Europas und der Welt ist, dann soll man diesen Frieden organisieren, indem man die Voraussetzungen zum friedlichen Beieinander der Völker schafft. Diese aber sind: Abrüstung nach außen, wie Hitler so verlangte, und friedliche Gestaltung der Beziehungen der Völker innerhalb der staatlichen Grenzen, wie das Herr v. Papen im Anschluß an die Hitler-Rede unwiderleglich nachgewiesen hat.

## Im neuen Deutschland

Pastor Dr. Fritz Seefeldt, der Leiter der Volkshochschule Dornfeld in Galizien, schreibt in den „Dornfelder Blättern“:

Nur ein Deutscher kann ganz die Spannung verstehen, mit der ich — abgesehen von der Spannung infolge der Entscheidung meines persönlichen Schicksals durch diese Krise — zum ersten Mal in das Deutschland nach dem Umsturz fuhr. Presse und Radio war sowohl von deutschfeindlicher wie von reichsdeutscher Seite selbst in einem kaum je überbotenen Ausmaß angeboten worden, um die „Wahrheit“ (— wie sie jede von beiden Seiten sah oder — sehen wollte —) der Welt zu verkünden. Dieser leidenschaftliche Kampf hatte mich als Deutschen natürlich nicht kalt gelassen. Ich glaubte an keine Greuel; liebe Menschen hatten uns aus diesem ganz besonderen Anlaß aufklärende Briefe geschrieben und uns gewarnt, auf Greueligkeiten hereinzufallen und uns den stolzen Blick auf unser Mutterland trüben zu lassen.

Kann man es uns drüben übelnehmen, wenn wir diese schroffwiderstrebenden Meinungen im Radio täglich hörten und wenn die Presse um uns Tag für Tag uns mit Einzelheiten versorgte und wenn dazu dauernd nur vertraulich von Mund zu Mund weitergegebene „absolut sichere“ Tatsachen uns zugerant wurden, — wenn dann trotz allen Glaubens in uns — ob wir wollten oder nicht — „etwas hängen blieb“, wovon wir uns nicht ganz freimachen konnten? Doppelt gespannt näherte ich mich im D-Zug der deutschen Grenze. Als mir ein lieber Freund in Krakau erzählte, daß ein jüdischer Kaufmann nach 14-tägigem Aufenthalt in Deutschland wieder zurückgekehrt sei, ohne die geringste Unruhe oder Belästigung erlebt zu haben, freute mich das, aber aufmerksam wurde ich, als ich nun vor der Grenze sah, daß die wenigen, die heute über die Grenze fahren, in meinem ganzen langen D-Zug-Waggon nur — — Juden waren; da begann schon ein Teil von dem „Etwas“, das in mir hängengeblieben war, abzufallen. Daß nun jenseits der Grenze genau wie an jedem anderen Alltag das Leben sich abspielte, fand nur dadurch eine Abweichung, daß ich gerade morgens an Hitlers Geburtstag die Grenze passierte und nun in den Städten, die ich durchfuhr, eine Menge Fahnen an und auf den Gebäuden sah.

Meine Bahnfahrt, die erst am Spätnachmittag ihr Ende fand, gab mir keine Antwort auf meine Fragen, auch nicht, als ich bei einem Aufenthalt in Kiel zum Mittagessen — ohne daß ich es wollte oder ahnte — in eine „Nazi-Kneipe“ geriet. Nirgends unterschied sich der Alltag von dem Alltag, wie ich ihn von früher in Deutschland kannte.

Es war ja auch verkehrt, das zu erwarten. Denn es handelte sich in Deutschland doch um eine Bewegung, um einen inneren Umbruch, den man den Menschen nicht an der Nasenspitze ansehen kann.

Und doch! Es war etwas anders, auch äußerlich anders! Ich hatte Gelegenheit, in Kiel und in Stettin in die Hafenviertel zu schauen. Während man in früheren Jahren sich gerne schnell aus solchen Gegenden wieder ent-

fernte, weil man deutlich die Feindseligkeit spürte, die einem aus Arbeiter- und Arbeitslosen-Augen entgegenblickte, während man in früheren Jahren sich in mancher Großstadtstraße recht unbehaglich fühlte, besonders wenn es dunkel wurde, fehlte mir diesmal dies Gefühl ganz und gar. Ohne sich die großen umwälzenden Geschehnisse theoretisch ins Gedächtnis zu rufen, hatte man überall das Gefühl der völkischen Zusammengehörigkeit, das unwillkürliche, selbstverständliche Sicherheitsgefühl, das man eben unter Menschen hat, mit denen man zusammengehört.

Ich war ja nur 10 Tage in Deutschland; weder mein Paß noch meine Zeit erlaubten mir einen längeren Aufenthalt. Da konnte ich nur wenige charakteristische Erfahrungen sammeln oder Erlebnisse haben. Aber einige haben mir doch entscheidende Antworten auf mich innerlich tief bewegende Fragen gegeben. Als Auslandsdeutscher beschäftigte mich der Kampf gegen die Vorherrschaft des Judentums und gegen den Kommunismus von einer besonderen Seite: Daß wir hier draußen völkischem Erwachen im Reiche unsere innerste Teilnahme nicht versagen können, ist selbstverständlich. Aber der Gedanke, die Frage ließen mich nicht los, ob nicht bei allen unvermeidbaren — wenn auch schmerzlichen — Härten zu viel Nachgelüste unnötige Verfolgung, zu verurteilende Schärfen hervortreten. Da komme ich in Stettin auf einen sehr belebten großen Platz und sehe einen typisch jüdischen steigenden Händler, der einen Tisch mit Waren vor sich stehen hat und mit mächtiger Reklamestimme die Käufer heranruft: „Da kommen Sie mal her, meine Herrschaften, so billig kaufen Sie keine Rasierklingen wie bei mir! Sie passen für jeden Apparat usw.“ Der Schuhmann geht vorüber, schaut ein wenig zu, kümmert sich nicht weiter. Der Händler hat offenbar keinen gültigen Gewerbeschein. Die Menschen stehen gedrängt um den Tisch, hören zu, kaufen oder kaufen nicht, gehen weiter. Aber keine Spur, daß man jüdische Händler belästigt. Der Händler selbst scheint auch nicht die geringste Befürchtung zu haben. Ich hatte für mich im Stillen gedacht, daß das jetzt kein Jude in einer deutschen Großstadt wagen dürfte — und freute mich, daß ich hier ein ganz typisches Beispiel dafür erlebte, daß die Greuelnachrichten ungeheuerliche Lüge sind; denn sonst wäre undisziplinierte Volkswut hier zu irgendwelchen feindlichen Taten oder mindestens zu höhrender oder verspottender Belästigung geschritten.

Eine mir gut bekannte Familie hat eine Aufwartefrau, die täglich die Wohnung besorgt. Ihr Mann war seit Jahren örtlicher kommunistischer Führer. Nach dem Umsturz, nach der erfolgten nationalen Revolution glaubte er nicht an den Bestand der neuen Regierung und arbeitete eifrigst bei der Verteilung kommunistischer Schriften weiter. Eines Tages wurde er gefaßt und verhaftet. Er bezog für sich und seine zwei Kinder Arbeitslosenunterstützung, für seine Frau nicht, da sie ja Arbeit hatte. Er wird zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, seine Arbeitslosenunterstützung wird natürlich eingestellt, aber seine Frau erhält die Unterstützung für die beiden Kinder weiter. Man hätte sich in solch aufgeregter Zeit wahrlich nicht wundern können, wenn die ganze Familie unter der staatsfeindlichen Tätigkeit ihres Vaters hätte bitter leiden müssen. Aber nein, dankbar erkennt die Frau das menschlich richtige und politisch vornehme Handeln der Regierung an.

Wieder ein Erlebnis, das mir unzweifelhaft bewies, daß kein Haß das Handeln der neuen deutschen Regierung lenkt. Ich wollte absichtlich keine Beispiele erzählen, die von begeisterten Nationalsozialisten mir erzählt wurden, auch keine Beispiele, die vielleicht, öffentlich aufgezo-gen, gemachte Parade sein könnten. Mir ging es um Fälle, die in aller Stille, fern von aller Weltöffentlichkeit, ohne irgendeinen Reklame-Beigeschmack sich vollziehen.

Wir wollen als polnische Staatsbürger von aller Beurteilung der reichsdeutschen Politik uns fern halten. Aber als Glieder des deutschen Volkes dürfen wir uns freuen, daß uns solche Erlebnisse das Recht geben, auf rechten Hauptes allen Greuelnachrichten mit der innersten Ueberzeugung zu begegnen, daß alle Lügen einer unantwortlichen Presse in der ganzen Welt an der Sauberkeit deutscher Handlungsweise nicht rühren können.

## Politische Nachrichten

### Inland

#### Triumphbogen für Marschall Pilsudski?

Von Warschauer Stadtratmitgliedern ist angeregt worden, in der Mjadzowej Allee, an der Stelle, wo die Koszowyjska-, Koszykowa- und Suchbastei zusammenstoßen und wo ein Kosciuszko-Denkmal aufgestellt werden soll, ein Triumphbogen für Marschall Pilsudski zu errichten.

#### 1934 Tagung der Auslandspolen

Senatsmarschall Maczkiewicz begab sich am 6. d. M. nach Argentinien und Brasilien. Seine Reise steht im Zusammenhang mit dem 1934 stattfindenden Kongress des Auslandspolentums in Warschau.

#### Geld für die polnischen Schulen im Ausland

Eine Delegation des Volkzugsausschusses der Sammelaktion für den Fonds des polnischen Schulwesens im Ausland hat dem Staatspräsidenten Moscicki einen Bericht über die erste Jahresammlung, die im Februar d. J. für die polnischen Auslandsschulen veranstaltet wurde, überreicht. Nach diesem Bericht betrug die Summe der Einnahmen bis zum 20. April d. J. 336 740.04 Zloty und soll damit die Erwartungen des Volkzugsausschusses überstiegen haben. An die Spitze der Sammelaktion rückte, wie es in dem Bericht weiter heißt, in organisatorischer Hinsicht wie auch bezüglich des Finanzerfolges von Anfang an das schlesische Teilgebiet.

#### Einführung des Passzwanges beabsichtigt

Die maßgebenden Behörden beschäftigen sich gegenwärtig mit dem Plan der Einführung des Passzwanges. Eine Entscheidung in dieser Frage soll in den nächsten Tagen getroffen werden.

Der Vorteil einer Einführung des Passzwanges ist fernerlich problematisch, die Zahl der Verbrechen wird durch diese Maßnahme kaum herabgedrückt werden können. Und so halb und halb besteht ja ein Passzwang bereits.

#### Strafe?

Die Sejmkanzlei hat bei der Aufstellung der Diätenliste allen Abgeordneten der Opposition, die der Nationalversammlung nicht beigewohnt haben, 43,80 Zł. abgezogen.

#### Wir gehn bessern Zeiten entgegen

Am 1. Juni fand eine Vollsitzung des Regierungsbüros statt, in der Ministerpräsident Bendziesiewicz eine Ansprache hielt. Er betonte, daß das gegenwärtige Kabinett die Politik des Kabinetts Pjastor fortsetzen werde.

#### Die Wirtschaftspolitik

rechne mit zwei Tatsachen der gegenwärtigen Lage: mit den verwickelten wirtschaftlichen Verhältnissen in der ganzen Welt und mit der Tatsache, daß Polen ein Staat sei, der aufzubauen habe.

Dank der konsequenten Vorsicht und Sparsamkeit, dank der Entschlußfähigkeit und der Bereitschaft zu mitunter schmerzlichen Opfern sehe Polen allen Schwierigkeiten siegreich entgegen.

Polen habe trotz aller Widrigkeiten und der Notwendigkeit zu harten, zwei wichtigen Probleme zu lösen ver-

mocht: das Problem der Regierungsform und das Problem der Erziehung der jungen Generation.

Trotz allem seien die Lebenskräfte in der Bevölkerung nicht im Schwinden begriffen, im Gegenteil, diese Kräfte wachsen sogar, so daß wir vertrauensvoll in die Zukunft schauen können. Durch Willen und Arbeit werden alle Hindernisse überwunden, „und diesen Willen, diese Arbeit, sowie das Element der Entschlußkraft, finden Sie, meine Herren, in dem Kabinett, an dessen Spitze ich stehe“.

#### Auszug der Deutschen aus dem Kattowitzer Stadtparlament

In der Sitzung der Kattowitzer Stadtverordnetenversammlung vom 2. Juni verließen die Vertreter der deutschen Fraktion geschlossen den Sitzungssaal, weil sie sich nach einem Antrag des Stadtpräsidenten der polnischen Sprache bedienen sollten.

— Nach den in Oberschlesien geltenden Bestimmungen dürfen die deutschen Stadtverordneten sich der deutschen Sprache im Stadtparlament bedienen.

#### Huzulen und Juden

Der der Regierung nahestehende Warschauer „Kurjer Poranny“, das Organ des nicht zustande gekommenen Propagandaministers Stypczynski, beschäftigt sich mit der Lage der Huzulen, dieses noch rechtlich primitiven Volksstammes an der polnisch-rumänischen Grenze:

„Die Huzulen kaufen ohne Vermittlung der Juden nicht einmal ein Brett, auch wenn sie dabei das beste Geschäft machen könnten. Die Juden spielen im Leben der Huzulen überhaupt eine bedeutende Rolle. Sie beherrschen den Handel und die Industrie und haben es so weit gebracht, daß der materielle Wert der Huzulen-Dörfer im Jahre 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, mindestens zu 50 Prozent ihnen gehörte. Der Krieg brachte eine massenweise Evakuierung oder freiwillige Flucht der Juden vor der Invasion, worauf im Zusammenhang damit der Handel und die nur geringe Industrie in die Hände der Ortsbevölkerung überging, leider nur für kurze Zeit.“

Nach dem Krieg vermochten die Juden ihre verlorene Stellung in ganz kurzer Zeit wieder einzunehmen, und was das Wichtigste dabei ist, sie legten sich zu einem großen Teil in den Besitz des Landes, wodurch sie die Huzulen immer mehr in die höher gelegenen, unfruchtbaren Gebiete drängten. Sie erlangten das Monopol für fast den gesamten Export: für Holz, Vieh, Käse, Schafwolle, Gewebe, sie haben nicht nur die durch den Krieg erlittenen Verluste ausgeglichen, sondern beherrschen auch finanziell das Huzulendorf vollständig. Die Bewegung der Selbsthilfe, die in Form von Verbrauchs- oder Kredit-Kooperativen in den Dörfern entstand, scheiterte in den letzten drei Jahren nicht nur an der Wirtschaftskrise, sondern in großem Maße, ja fast hauptsächlich an der Unehrlichkeit der Verwaltungen. In dieser Beziehung steht es sehr traurig aus. Ueberhaupt erinnert der Huzule an ein verfolgtes Wild, das aus seinem Lager ausgejagt wurde und dem man langsam alles genommen hat, was es zu seinen elementarsten Lebensbedingungen nötig hat.“

#### Die litauischen Juden wollen „Wilna befreien“

Der „A. K. C.“ meldet aus Kowno: Bei dem Verband zur Befreiung von Wilna hat sich eine jüdische Sektion gebildet, an deren Spitze ein gewisser Rubinsztajn steht. Bisher hatten sich die Juden in der Wilnafrage neutral verhalten, so daß im Zusammenhang damit die polnischen Behörden den Kownoer Juden gern die Einreise nach Wilna gestatteten.

Jetzt stelle die Tatsache, daß eine jüdische Sektion eines Polen ausgesprochen feindlichen Verbandes entstanden ist, die Kownoer Juden in die vorderste Reihe der offenen Feinde Polens

## Polnischer Mädchenverein verboten

Der Starost des Kreises Myslo-Mazowiec hat die weitere Tätigkeit der Vereinigung der polnischen weiblichen Jugend in Sakoty untersagt und die Vereinigung selbst aufgelöst. In der Begründung heißt es, die Vereinigung habe eine politische Tätigkeit entfaltet, in ihrem Wirkungskreis Unruhe hervorgerufen und auf die Jugend in hervorragend polenfeindlichem und staatsfeindlichem Sinne eingewirkt.

## Polnisch-ssowjetrussischer Grenzvertrag unterzeichnet

Aus Moskau wird gemeldet:

Hier haben der polnische Botschafter Lufasiewicz und der Vertreter des Volkskommissars für Neuföreres einen Vertrag über die Schlichtung von Grenzzwischenfällen unterzeichnet.

## Stundung der Relieffschuldenzahlungen

Am 1. Juni und am 1. Juli sind polnische Zahlungen an mehrere Staaten auf das Konto der sogenannten Relieffschulden (Lebensmittellieferungen an Polen nach dem Kriege u. ä.) zu leisten, und zwar insgesamt etwa 20 Millionen Zloty. Es waren Bemühungen angestellt worden, eine Stundung dieser Zahlungen zu erreichen. Wie die Agentur Presh nunmehr erfährt, sind die beiden erwähnten Zahlungsfristen um 6 Monate verlängert worden.

## Ausland

### Bruderkampf

Unter dem Titel „Bruderkampf“ veröffentlichte ein hervorragendes reichsdeutsches Blatt, die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ einen warnenden Artikel, der sich mit dem deutsch-österreichischen Zwiespalt beschäftigte. Das Blatt ist dafür von der deutschen Regierung für die Dauer von 3 Monaten verboten worden. Die Schlusssätze des Artikels lauten:

„Die Zuspitzung unserer Beziehungen zu Wien ist für das Gesamtdeutschtum ein Abdruck. Es fällt schwer, ihre Folgen nüchtern aufzuzählen. Statt einer geduldigen und vertraulichen Zusammenarbeit auf allen Gebieten, die der gleichen politischen Grundüberzeugung entspränge, bieten wir der Welt das Bild streitender Brüder. In dieser ersten Stunde sei zur Befinnung und zur Mäßigung aufgerufen. Die Reichsregierung glaubte eine drastische Warnung nicht mehr vermeiden zu können. Wien wird darauf mit „Repressalien“ antworten, das „Preftige“ ist im Spiel, wir tun ernsthaft so, als ob es sich um zwei fremde Staaten handelte. In Wirklichkeit sind wir ein und dasselbe Volk, mit Schwächen und Unarten der eine wie der andere Stamm, mit guten und schlechten Eigenschaften, wie Gott uns schuf. Aber wir sprechen dieselbe Mutterprache, singen die gleichen Lieder und lieben das nämliche Volk. Niemand will ein zweites Königgrätz. Wenn die amtlichen Mittel versagen, so nehme ein Mann des Volkes, der bei beiden Regierungen Vertrauen genießt, die Verhandlungen in die Hand. Die Einigung ist zwingend. Gingen die Schweiz und die Niederlande dem deutschen Genius verloren, so müssen wir heute die Südbosnien retten. Wer findet den Ausweg? Es ist die zwölfte Stunde.“

## Hitlers Gedanken über den Korridor

Wie aus Paris gemeldet wird, gab der Auslandspreßchef Hitlers, Hans Stengel, einem Sondervertreter des Pariser „Intransigeant“ in München folgende bemerkenswerte Aufklärung:

In der Politik habe Hitler seinen vorgezeichneten Weg, dem er nur zu folgen brauche. Deshalb sei Hitler

nicht gefährlich. Der Reichszentraler wolle nicht den Krieg. Stengel erinnerte den französischen Journalisten daran, daß Hitler am Kriege teilgenommen habe und seine Anhänger nicht noch einmal in ein so furchtbares Abenteuer hineinreihen möchte.

„Ich gehöre zu den ältesten Mitarbeitern Hitlers“, hob Stengel hervor, „und bin also gewiß in der Lage, treu seine Gedanken wiederzugeben. Hitler ist überzeugt, daß alle internationalen Fragen, die zurzeit in der Schwebe sind, auf friedlichem Wege geregelt werden können. Er denkt z. B., daß es möglich sein wird, durch direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen

über die Frage des polnischen Korridors die unerträgliche Wunde für Deutschland zu lindern, die in seiner Flanke geöffnet wurde.“

## Oberschlesischer Oberpräsident über die Minderheitenfrage

In Oppeln fand die feierliche Einführung des Oberpräsidenten von Deutsch-Oberschlesien, Helmuth Brüdnner, statt. In seiner Ansprache kam der Oberpräsident auch auf die Minderheitenfrage zu sprechen und erklärte, daß er sich dessen voll bewußt sei, daß er sich nicht nur an die Staatsgesetze zu halten hätte, sondern auch an internationale Abmachungen. In dieser Hinsicht würde sich seine Politik von der bisher betriebenen Politik in keiner Weise unterscheiden. Er erwarte aber, daß der Vertragspartner, der in einem internationalen Vertrage Pflichten übernommen habe, diese Pflichten auch den deutschen Volksgenossen gegenüber mit genau derselben Loyalität erfülle wie es Deutschland bisher getan habe und tun werde.

## Die neue Schule in Deutschland

Der bayrische Kultusminister Schlemm sprach im Rundfunk über die deutsche christliche Volksschule. Die gesamte deutsche Erzieherwelt rüste sich, so führte der Minister u. a. aus, in den Tagen nach Pfingsten in Magdeburg das Werk der Schaffung der großen deutschen Erziehergemeinschaft zu vollenden. Das gesamte deutsche Erziehungswesen werde von nun an unter den Richtlinien und Grundsätzen der

### nationalsozialistischen Erziehungsidee

geeint marschieren. Der Nationalsozialismus stelle die deutsche Schule, die für seine Verfechter in allen ihren Erscheinungen — Hoch-, höhere, Mittel- und Volksschulen — immer nur Volksschule sein dürfe, bewußt auf die christlichen Grundlagen, wobei die christlichen Konfessionen voll anerkannt würden. Seine Politik heiße Deutschland, seine Religion Christus. Die deutsche Schule der Zukunft werde sich nicht nur durch den Religionsunterricht, sondern durch ihre Gesamthaltung

### in den Dienst der christlichen Religion

stellen. Das deutsche Märchen, das deutsche Volkslied, das Schulgebet und die Heldensagen würden dem Kinde zum inneren Erlebnis gemacht werden. Wenn dann die deutsche Jugend die Schule verlasse, mit leidenschaftlicher Vaterlandsliebe, Rassenstolz, tief innerlicher Religiosität, körperlich durchgebildet, gesund, stark und muskelkräftig, ausgerüstet mit den Waffen und dem Rüstzeug deutscher Wissenschaft und deutschen Forschergeistes, so könne man ein solches Ergebnis eine wahrhafte Volkserziehung nennen.

## Das deutsche Arbeitsbeschaffungsgesetz

Das Reichskabinett nahm am 31. Mai ein Arbeitsbeschaffungsgesetz an.

Das Arbeitsbeschaffungsgesetz setzt sich aus sechs Teilen zusammen:

1. zwecks Inangriffnahme großer öffentlicher Arbeiten, Kolonisationsarbeiten, der Instandsetzung der Häu-

ler und anderer städtischer Einrichtungen erhalten die betreffenden Verbände Anleihen in Form von Schatzscheinen im Gesamtbetrag von 1 Milliarde Reichsmark. Die Anleihen werden von einer Gesellschaft für öffentliche Arbeiten vergeben werden. Die Summe von 1 Milliarde Reichsmark wird in den folgenden fünf Jahren zu gleichen Teilen in den Reichshaushaltsplan aufgenommen werden. Die Schatzscheine werden von der Reichsbank rediskontiert.

2. für Unternehmen, die zu Investitionen bereit sind, werden steuerliche Vergünstigungen zur Anwendung kommen;

3. Personen, die dem Arbeitsbeschaffungsfonds gewisse Summen zur Verfügung stellen, genießen gleichfalls steuerliche Vergünstigungen;

4. dieselben Vergünstigungen werden Familien gewährt, die Frauen im Haushalt beschäftigen;

5. eine Beihilfe von 1000 Reichsmark erhält jedes junge Ehepaar, das keine Mittel zur Gründung eines eigenen Hausstandes hat, unter der Bedingung jedoch, daß die Frau nicht außer Haus arbeiten wird.

Teil 6 enthält Vollzugsbestimmungen.

## Gömbös für die Gleichberechtigung der deutschen Minderheit

Ministerpräsident Gömbös (Ungarn) benützte die Gelegenheit der Amtseinführung eines Obergespanns des zumeist von Deutschen bewohnten Komitats Tolna zu einem feierlichen Bekenntnis der Gleichberechtigung der deutschen Minderheiten in Ungarn. Er verwies in einer Tischrede darauf, daß auch er in einem kleinen Dorfe dieses von Deutschen bewohnten Komitats geboren und von einer deutschen Frau gestillt wurde. Gott habe es gewollt, daß neben dem schwäbischen Dorf ein ungarisches Dorf stehe und der Weg des Ungarn durch das schwäbische Dorf, der Weg des Schwaben aber durch das ungarische Dorf führe. Der Ministerpräsident erklärte entschieden, daß von einer Unterdrückung und Verfolgung der Nationalitäten in Ungarn nicht die Rede sein könne. Wo es dennoch Beschwerden gibt, da wolle er bereitwillig zur Verfügung stehen und sie gewissenhaft prüfen.

## Neue Löhne und Gehälter in Sowjetrußland

In Sowjetrußland erschien ein Dekret des Rates der Volkskommissare über einen neuen Tarif der Arbeitslöhne und der Gehälter der Ingenieure, die im Doniez-Becken beschäftigt sind. Während den Arbeitern die Löhne durchschnittlich um 5,7 Prozent erhöht wurden, macht die Gehaltsaufbesserung für die Ingenieure fast 50 Prozent aus. Die Arbeitslöhne machen nach den neuen Sätzen 60 bis 200 Rubel monatlich aus, die Gehälter des technischen Personals und der Ingenieure dagegen zwischen 350 und 1500 Rubel. Die Gehaltserhöhung für die Ingenieure um 50 Prozent bezweckt die Heranziehung der fähigsten Fachleute nach dem Doniez-Becken, wo die Kohलगewinnung in den letzten Monaten zurückgegangen ist.

— Das wird aber auch nicht viel nützen, selbst die erhöhten Löhne reichen nicht aus, den Lebensunterhalt zu bestreiten.

## Was Japan China diktieren will

Wie jetzt verlautet, sind die Verhandlungen zwischen den japanischen amtlichen Stellen, der Militärbehörde und dem Außenministerium über die allgemeine Stellungnahme Japans zu den Friedensverhandlungen mit China noch nicht beendet. Die japanische Militärbehörde fordert die Annahme folgender Bedingungen: 1. China darf nur eine begrenzte Anzahl seiner Truppen in Nordchina unterhalten. 2. Alle chinesischen Truppenbewegungen in Nordchina müssen der japanischen Behörde mitgeteilt werden. 3. Dschehol wird der Mandchurei einverleibt. 4. Das Gebiet von Schanhaiwan und Tsinwanatau wird unter

japanisches Protektorat gestellt. 5. China verpflichtet sich zur Anerkennung des Staates von Mandschukuo. 6. Die chinesische Regierung verpflichtet sich, alle Beschwerden gegen Japan in Genf zurückzuziehen. 7. Alle Befestigungen im Gürtel Kupeiku—Paj—Quan—Peking werden vernichtet. 8. China verpflichtet sich, keine Bündnisse gegen Japan und Mandschukuo zu schließen.

## Gandhi hielt durch

### 3 Wochen Hungerstreik beendet.

Mahatma Gandhi beendete am 29. Mai seinen dreiwöchigen Hungerstreik für die Abschaffung des Pariatums unter großen Feierlichkeiten. Das Haus der Lady Thaderjay, in dem Gandhi den Hungerstreik durchgeführt hat, war von großen Mengen von Indern, Mohammedanern und Europäern umringt. Etwa 150 Menschen durften die Halle betreten, von der aus man durch eine offene Tür den Mahatma auf seinem Bett mit feuchten Tüchern auf dem Kopf liegen sehen konnte.

Gandhis Hungerstreik hatte den Erfolg, daß mehrere Hindutempel für die Unerührbaren geöffnet worden sind. So wurde den Parias der Einlaß in den berühmten Stoa-Tempel in Rangun gestattet. Gandhi wurde davon telegrafisch benachrichtigt. Auch aus Nairobi in der afrikanischen Kolonie Kenya kommt die Nachricht, daß dort zum ersten Male ein Tempel der Hindugemeinde für die Parias geöffnet worden ist.

## Amerikanischer Senat bestätigt Aufhebung der Goldklausel

Der Senat hat das Gesetz über die Aufhebung der Goldklausel angenommen. Das Gesetz muß jetzt lediglich noch von Roosevelt unterzeichnet werden.

## Die Amerika-Deutschen organisieren sich

Die Steuben-Gesellschaft fordert alle amerikanischen Bürger deutscher Abstammung in einem Aufruf zum Beitritt auf, da im Hinblick auf den umfangreichen Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland und das deutsche Volk ein fester Zusammenschluß auch der deutschstämmigen Bürger der Vereinigten Staaten unbedingt geboten sei. In dem Aufruf heißt es: „Gedenken wir heute der Schlaflosigkeit und Hilflosigkeit unserer Stammesgenossen während des Weltkrieges. Gedenken wir der schmähslichen Verleumdungen, die eine lügenhafte Propaganda gegen die amerikanischen Bürger deutscher Abstammung verbreitete. In peinlicher Verzweiflung lernten wir damals die Tatsache bereuen, daß wir politisch nicht organisiert waren und daß wir der Mittel entehrten, um unsere Rechte zu wahren und der vergiftenden Propaganda Einhalt zu gebieten, die schließlich unser Land in einen Krieg trieben, an dem wir uns nie hätten beteiligen sollen.“

## Der Judenboykott in aller Welt

Die jüdische Telegraphenagentur berichtet über einen verstärkten Boykott jüdischer Waren in Oesterreich, Rumänien, der Tschechoslowakei, in Zürich und Ugram sowie in Amerika. In stärkstem Maße tritt der Judenboykott in Rumänien, in Siebenbürgen, im Banat und in der südlichen Bukowina auf, wo sehr viele Deutschen wohnen.

In Kanada werde die jüdenfeindliche Bewegung von den örtlichen französischen Zeitungen geleitet. In den Vereinigten Staaten habe die Boykottaktion die breitesten Bevölkerungsschichten erfasst. Trotz einer energischen Gegenaktion der Juden nehme diese Bewegung immer mehr zu.

In Siebenbürgen und im Banat sei der Judenboykott fast absolut. Besonders in rein deutschen Dörfern sehe der jüdische Ladenbesitzer manchmal wochenlang keinen Kunden. In vielen Dörfern habe die Boykottbewegung zuweilen

gebracht, daß einzelne dortige jüdische Familien diese Dörfer verlassen haben und in die nächsten Städte gezogen sind.

In Oesterreich werde der Judenboykott in den freien Berufen mit der größten Rücksichtslosigkeit betrieben. Der Korrespondent der jüdischen Telegraphenagentur hat unter den dort sehr zahlreichen jüdischen Kaufleuten, Handwerkern, Ärzten und Rechtsanwälten eine Umfrage angestellt und konnte feststellen, daß ungefähr 40 Prozent der Wiener christlichen Einwohnerschaft systematisch und konsequent die jüdischen Firmen boykottiert. In einigen Stadtteilen mache der Verlust der christlichen Kundschaft zumindest 80 Prozent aus. Noch schlimmer sehe es in dieser Beziehung in der Provinz aus.

So richtet sich nun die von den Juden gegen das Deutschtum erhobene Waffe — ein wahres zweischneidiges Schwert! — gegen sie selber . . .

## Sie Herz und Gemüt

### Dorfnacht

Der Abend ging schon längst zur Ruh,  
Die Stille atmet traumesschwer.  
Ein Schatten schwankt. Da geht noch wer  
Nach Haus und schließt das Hostor zu.

Das Firmament steht Stern bei Stern.  
Ein gelber Mond blüht träg und stumm  
Herab. Der Nachtwächter geht um  
Mit seinem Horn. Ein Hund bellt fern.

Die kleinen Gärten kleben dicht  
Am Straßenrand. Und jemand lacht.  
Da stehn noch zwei, die Liebe wacht.  
In einem Hause ist noch Licht.

Kein Wind, auch nicht ein Lüftchen kühl,  
Der Weg läuft wie ein heller Strich  
In Ewigkeit. Und heimatlich  
Noch eine Mandoline spielt.

Ernst Dieders.

### Sonntag

Heimwärts leuchtet  
Seder Rain.  
Glocken läuten  
Sonntag ein.

Hütten blühen  
Koll' lichter Raft.  
Gottes Engel  
Gehn zu Gast.

Stuben schimmern  
Duftdurchweht,  
Hände ruhen  
Koll' Gebet.

Seelen steigen  
Fromm nach Haus,  
Festlich breitet  
Nacht sich aus.

Sigismund Banek.

### Heber die Arbeit

Es ist ein kostbares Geschenk, das der Herrgott seinen Erdenkindern machte: die Arbeit. Hast du ein Leid im Herzen, das nicht heilen will, das dir den Tag grau färbt und deine Nächte qualvoll macht, geh zur Arbeit, zu der herben tüchtigen Frau, sie wird dich mit so klaren Augen anschauen, mit so morgenheller Stimme zu dir sprechen, daß du das Haupt hochheben und tief atmend einen frischen Luftstrom des Lebens einatmen wirst; bist du einem Irrlicht nachgegangen und auf sumpfigem Pfad von Schlingpflanzen tiefer Verzagtheit umschlungen worden, rufe die Arbeit, die tüchtige Frau, sie wird dich mit derber Hand herausziehen aus deiner Bedrängnis und dich wieder auf eine feste Strake stellen; hast du Güter verloren,

welcher Art es immer sei, wende dich an die Arbeit, die reiche Frau, die leere Taschen und leere Herzen immer neu zu füllen vermag; sind dir alle Unterhalterinnen des Lebens überdrüssig geworden, laß die Arbeit an deinem Tisch sitzen, bis zum letzten Tage deiner Kraft! Denn sie ist deine beste Freundin; sie schützt deine Gesundheit, sie stärkt deine Muskeln, sie würzt dir das Mahl und salzt es, daß es nicht faule; sie spricht dir alle Tage aufmunternde Worte über deinen Wert ins Ohr und hütet dich doch vor Uebermut durch kleine oder große Mißerfolge; sie gibt dir für deine Feste das rechte Lachen mit, sie schenkt dir zu deinem Becher den rechten Durst und schließt dir alle Abende mit leisem Finger die Lider!

Paul Keller.

## Die Stadt mit 300 Friedhöfen

No 500 000 Menschen begraben liegen

Zu den Städten, die durch den Weltkrieg am meisten gelitten haben, muß man wohl in erster Linie Ypern rechnen. Vom 18. Oktober 1914 bis zum 24. Oktober 1918 stand die Stadt fast ausschließlich unter Feuer. Fast kein Stein blieb auf dem anderen. Dort, wo einst eine wundervolle alte Stadt, deren Bedeutung in der Geschichte Flanderns sehr groß war, dort wo die Kathedrale und die berühmten Tuchhallen standen, dort wo 15 000 Menschen Arbeit und Brot fanden, ragten Trümmerhaufen aus dem Erdreich und das ewige Feuer des K: ges brannte hier vier Jahre ununterbrochen, Tag und Nacht.

Das Ypern von heute ist eine neue, vollkommen unpersonliche Stadt. Nichts blieb von dem alten Ruhm, nichts von der stillen Einsamkeit ähnlicher Provinzstädte. Ypern von heute ist ein sensationelles Museum, dessen Fremde ihre Sitten und Gebräuche in die Stadt verpflanzt haben. Die Engländer, die um die Stadt herum allein 243 Friedhöfe besitzen, haben die Stadt zum Wallfahrtsort erkoren, und daher leben in Ypern fast doppelt so viel Photographen als Bäcker und Fleischer, und auf jeden gebürtigen Einwohner dieser Stadt kommen pro Tag drei Fremde.

Deutsches Geld hat die Stadt aufgebaut. Im Versailles Vertrag verpflichtete sich Deutschland allen Schäden gutzumachen. Wer heute durch Ypern geht, riecht förmlich noch die frische Farbe. Mit der Renovierung der Stadt hielten die einziehenden Engländer gleichen Schritt. Heute leben allein 500 englische Gärtner in und um Ypern. Die Hotels tragen sämtlich die englische Flagge. An den Restaurants und Cafes liest man keine französischen, sondern nur englische Schilder.

Mitten auf dem Marktplatz stehen die Reste der Tuchhallen. Man ist zurzeit mit der Wiederherstellung begriffen und sortiert die Trümmer, die seit 20 Jahren hier liegen. In den alten Wandelgängen der Hallen wird Markt abgehalten, und dicht daneben in einem großen Schutthaufen sieht man einen Christuskopf dicht neben den Resten eines deutschen Maschinengewehrs liegen und neben dem flandrischen Löwen, der fast unbeschädigt auf seine Auferstehung wartet, liegt ein deutscher Minenwerfer.

Wandert man dann weiter durch die Straßen, sieht man überall die künstlich erhaltenen Spuren des Krieges. Dort eine riesige Kaserne, die nicht wieder aufgebaut wurde, hier eine Kuppelhalle, deren obere Hälfte fehlt. Am Bahnhof wird man von deutschen Tanks und Kanonen begrüßt. Das nie fehlende Kriegsmuseum macht viel Reklame, und dann kommt man plötzlich heraus aus den kleinen roten Steinhäuschen vor ein gewaltiges Tor, das ganz und gar nicht in diese Stadt paßt. Die Engländer haben hier ihren gefallenen Toten ein gewaltiges Monument errichtet. Das „Porte de Menin“ trägt auf seinen Innenmauern die Namen der 58 000 toten Engländer, die hier in fremder Erde liegen. So schön das Gedenken der Heimat sein mag, so geschmacklos sieht dieses steinerne Tor aus, das mehr zu sagen scheint: „Seht einmal, wieviel Geld England ausgehen kann“ als „Wir trauern um unjere Toten“.

Abgesehen davon ist der Anblick der unendlichen Namensreihen armenvoll. Hier sieht man erst, wenn man

mitten in dieser gewaltigen Halle steht, welche Opfer das Blutbad um Opern kostete. 58 000 Engländer, junge Menschen, die durch Geschosse so furchtbar verstümmelt wurden, daß man ihre Leiber nicht mehr erkennen konnte. 58 000 Menschen! An jedem Abend um 7 Uhr findet ein kurzes Gedenken vor dem Todestor statt. Drei Soldaten mit Musik ziehen auf, blasen den Zapfenstreich, und jeder Vorbeigehende muß stehen bleiben und den Hut ziehen.

Die 500 englischen Gärtner, die hier mit ihren Familien leben, haben es verstanden, eine typisch englische Kolonie aus Opern zu machen. Umgangssprache ist englisch und flämisch, und dann erst folgt die offizielle Landessprache.

Nur ein Deutscher lebt in dieser Stadt, der Vertreter der Kriegsgräberfürsorge hat hier sein Domizil aufgeschlagen, denn um die Stadt liegen fast 100 deutsche Ehrenfriedhöfe.

Trauriges Land hier um die Oper. Friedhof reicht sich an Friedhof. Man wagt hier fast kein lautes Wort zu sprechen und betrachtet jeden Feldstein mit einer gewissen Rührung. 500 000 Menschen liegen hier in der tiefen schweren Erde. Millionen haben um sie gemeint und alle Länder der Welt fühlen gerade jetzt, wie ihnen der junge Nachwuchs fehlt, der hier auf flandrischem Boden seinen letzten Schlaf schlüft.

=====

## Aus Stadt und Land

=====

### Trinitatis

Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.  
Joh. 3, 2.

Nikodemus, ein Pharisäer und Oberster unter den Juden, war es, der diese Worte an den Herrn richtete, also ein Mann von hohen Würden und großer Frömmigkeit. In der Nacht und nicht am Tage kommt er mit obiger Erklärung zu Jesu. Warum in der Nacht? Wahrscheinlich aus Furcht vor seinen Kollegen, um von diesen nicht gesehen und dafür verpöbelt, verachtet oder gar in den Bann getan zu werden, denn die Pharisäer waren ja bekanntlich Jesu größte Gegner und Feinde. Aber was mag wohl die Ursache seines Kommens zu Jesu gewesen sein? Etwa nur die, um dem Heiland zu sagen, was die

Pharisäer unter sich von ihm halten und über ihn denken? Nein, nicht das allein, sondern Nikodemus scheint eine nach Wahrheit suchende Seele gewesen zu sein, und sein nächtlicher Besuch beim Herrn und seine Aussage über ihn, lassen uns klar durchblicken, daß er eigentlich mit der brennenden Frage in seinem nach Frieden und Gewißheit des Heils dürstenden Herzen gekommen war: „Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Nikodemus wußte, daß nur er, der von Gott gekommen war, was seine Zeichen und Wunder, die er tat, klar bestätigten, ihm über die große Frage eine ganz bestimmte Antwort geben kann. Also Nikodemus, der große Lehrer und Theologe in Israel, zu dem gewiß das Volk mit Ehrfurcht hinaufschaute, dieser fromme Mann hat keinen Frieden und keine Gewißheit des Heils; er kommt zu dem verachteten und gehähten Nazarener, um von ihm zu lernen und Frieden und Gewißheit des Heils sich schenken zu lassen! Ist das nicht sonderbar? Und was will uns das sagen? Nämlich dies: das Geheiß, auch wenn wir uns die größte Mühe geben es zu halten und zu befolgen, kann uns nicht selig machen. Wohl ist es sehr gut und uns nützlich, denn es zögert uns unsere Sünden und unsere gänzlich verderbte Natur, aber Vergebung der Sünden, Frieden, Leben und Seligkeit kann es uns nicht geben. Das kann nur der Lehrer von Gott gekommen, der Sohn des lebendigen Gottes und Heiland der Welt Jesus Christus; denn es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Darauf hat auch der Heiland den Nikodemus hingewiesen mit seiner Antwort, die er ihm gab: „Wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Mit anderen Worten, der Heiland will dem Nikodemus sagen, daß er ein anderer Mensch werden müsse, ein Mensch, der nicht, wie die Pharisäer, durch ihre Werkgerechtigkeit selig werden wolle, sondern durch den Glauben an das Verdienst Christi für uns und die heilige Taufe, welche ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen Gott ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens. Die heilige Taufe verpflichtet den Menschen, den alten Adam in ihm durch tägliche Reue und Buße zu ersäufen und allen Sünden und Lüsten abzusterben, auf daß täglich herauskomme und auferstehe der neue Mensch, der in der Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott lebt. Wo das nicht geschieht, da gilt noch hiß!

## Heino, der Bauernbub

### Frühling

Von Hermann Tector.

(6 Fortsetzung)

Eine Zeitlang hat er auch immer das Ende der Welt aus der Schrift geweissagt, bis dann tatsächlich mal die Sonne ihren Schein verlor. Er zog daraufhin schnell ein weißes Hemd an, ging also weiß wie ein Engel hinaus in den Bienengarten, kletterte auf eine Kartoffelrinne, von dort auf den Zaun, sprach schnell noch einen frommen Segen, machte dann Flugbewegungen mit den Armen und wollte so lebendig in den Himmel fliegen. Dabei fiel der alte, gute Mann vom Zaun herunter, zerschlug sich jämmerlich seine morschen Knochen und schmierte sich auf der schwarzen Erde sein weißes Linnenhemd ein. Während er so in seinen Schmerzen dalag, kam die Sonne wieder hervor und leuchtete auf die Erde hernieder. Von der Zeit an hat er nicht mehr vom jüngsten Tag gesprochen.

Heino steht auf dem Storchnest und schaut hinunter. „Wie“, sagt er sich, „wenn du jetzt flögest?“ Brrr... schauerlich. Es dreht sich ihm im Kopf. Er hoßt hin und schließt die Augen. Drunten bittet die Base mit weinerlicher Stimme: „Heino, komm herunter“. Da kommt die Mutter des Wegs. Sie schaut hinauf und wird blaß, sagt aber kein Wort, sondern geht schleunigst zurück auf den Hof. Da tritt sie den Vater. „Du, er sitzt auf dem Storchnest...“ — „Wer?“ — „Frag noch! Heino“. Der Vater schaut sie starr an. „Bist wohl von Sinnen?“ — „Nein, er sitzt wieder oben, wie damals auf dem Gerüst, als wir das Haus bauten“ — „Herrraott...“ — „Aber bloß nichts

sagen, sonst erschrickt er und fällt herunter.“ Schweigend, mit klopfendem Herzen ducken sich die Eltern hinter der Hecke und warten, bis es Heino gefällt, herunterzukommen. Endlich steht er unten. Seine Arme und Knie zittern. Die Base springt auf ihn zu und faßt seine Hand. „Nun bist du doch wieder unten, lieber Heino!“ In dem Augenblick ist aber auch der Vater neben ihm und sieht ihn zornig an: „So, Jungchen, jetzt komm mal, jetzt werden wir miteinander reden“. Heino weiß, was das bedeuten soll, aber er weint nicht, er hat ja soeben zur Base gesagt, das Plärren überlasse er dem Gustav. Also beißt er die Zähne zusammen und schweigt trostlos. „Komm mal, Jungchen...“ — „Gut“, denkt er, „wir werden miteinander reden...“ Und der Vater hat mit ihm geredet, daß er blaue Striemen hatte, er aber hat geschwiegen und hat nicht geweint.

Heino ist wieder mit seinen Schafen allein auf dem Felde. Die Saaten schießen immer höher, so daß er kaum mehr über sie hinwegsehen kann. Die Herde ist schon längst nicht mehr hinter ihnen zu sehen. Wenn er aber sieht, ist auch er von aller Welt abgeschlossen, nur eine grüne Wand umgibt ihn von allen Seiten. Er bindet ein neues Netz, um endlich mal einen richtigen Hecht zu fangen, wenn er am Sonntag wieder mit Ruda zum Wiesenbach geht. Von den Weiznern hat er genug, die er bis dahin immer aus dem Mudder gezogen hat. Aber einen richtigen großen Hecht möchte er mal sehen, und es muß ihm gelingen. Also los an die Arbeit, nicht gesäumt! Ein Auge ums andere wird geschlungen, und das Netz wächst zusehends in seinen Händen. Da kommt Martin den Grenarain entlang. O wie atok und stark der schon ist!

kein Wissen und Werk, und kann der Mensch Gottes Reich nicht sehen, sondern es muß verloren gehen. Ob die Antwort Jesu bei Nikodemus gefruchtet hat? Ganz gewiß, denn in Joh. 7, 50, 51 setzt er sich für den Heiland ein und bei der Kreuzesabnahme finden wir ihn wieder bei ihm, nicht mehr heimlich, sondern öffentlich unter Jesu Jüngern; der Heiland war nun dem Nikodemus nicht nur ein Lehrer von Gott gekommen, sondern er erkannte in ihm auch seinen Heiland, Gott und Herrn. Du auch, lieber Leser?

„Ermunter dich und komm herzu,  
Denn deinen Gott recht kennen,  
Denn solch Erkenntnis bringt dir Ruh  
Und macht die Seele brennen  
In reiner Liebe, die uns nährt  
Zum ewigen Freudenleben.“

G.

## Aus den deutschen Weichselkolonien

Neue Folge

Von S. Teja

(Fortsetzung)

Stoß gegenüber, auf dem rechten Weichselufer, liegt die deutsche Siedlung **Leś-Ostiel**, von den dortigen Bewohnern **Osteler Lengden** genannt. Auf Grund eines Abkommens, das am 30. Januar 1731 zwischen dem Grundbesitzer Jakob Milewski einerseits, und den Kolonisten Christian Krenik, Peter Prens, Martin Prens, Paul Uk und David Dorf andererseits, abgeschlossen wurde, siedelten sich dieselben hier an. Die Zahl der Kolonisten vergrößerte sich im Laufe der Zeit. Heute zählt die Kolonie 10 deutsche Wirtschaften. Zur Schulgemeinde **Leś-Ostiel** gehören außerdem noch folgende Kolonien: **Marianowo** (6 deutsche Wirtschaften), **Stajenczynki** (20 deutsche Wirtschaften), **Jożefowo** (8 deutsche Wirtschaften) und **Chrapy** (7 deutsche Wirtschaften). Mehrere deutsche Wirtschaften, die in polnischen Dörfern zerstreut liegen (ungefähr 25), haben auch Teil an dieser Schulgemeinde. Die Schule soll schon 180 Jahre bestehen. Im alten Schulgebäude wird nur noch der Besaal benutzt; Klasse und Lehrerwohnung dienen nicht mehr ihrer einstigen Bestimmung. Die Schulgemeinde errichtete vor einigen Jahren ein neues Holzgebäude, in dem die Klasse und die Lehrerwohnung untergebracht sind. — Die Schule hat „gemischte“ (zum Teil noch deutsche) Unterrichtsprache und wird vom 87 Schülern besucht.

Die Siedlung **Leś-Ostiel** liegt auf hohem Weichselufer,

von welchem man einen herrlichen Ausblick auf die Weichsel und ihre grünen Inseln hat. Die schmale mit absterbenden Pflaumenbäumen und Weidengebüsch bestandene Weichselniederung bringt dem Landmann wenig ein. Der Ackerboden ist größtenteils leicht, zum Teil mit Kiefern bestanden.

Ebenfalls am hohen rechten Weichselufer liegt die deutsche Siedlung **Wlecz (Penken)**. Sie ist eine Nachbarkolonie von **Leś-Ostiel** und dürfte um dieselbe Zeit entstanden sein. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß hier, wie auch in **Leś-Ostiel**, einige Holländer sich schon früher angesiedelt haben mögen. **Wlecz** ist eine reine deutsche Siedlung und zählt jetzt 25 Wirtschaften. Wir mir dort versichert wurde, soll die Schule um 1750 gegründet worden sein. Das hölzerne Schulgebäude enthält Klasse, Besaal und Lehrerwohnung. 60 Kinder, davon 57 Deutsche, besuchen die Schule, die auch die gemischte (zum Teil deutsche) Unterrichtsprache hat. In der angegebenen Schülerzahl sind die Kinder aus den zur Schulgemeinde **Wlecz** gehörenden Kolonien: **Pofrzyno** (17 deutsche und 1 polnische Wirtschaft), **Zielona Kopa** (3 deutsche Wirtschaften) und **Wy-palonki** (2 deutsche Wirtschaften) mitbegriffen. Allmonatlich versammeln sich die Bewohner aus diesen Kolonien zum Gottesdienst, der vom Ortslehrer Herrn **Lober** gehalten wird. Ein Posaunenchor sorgt für Verschönerung des Gottesdienstes.

Ostlich von **Wlecz** liegt zwischen Torfwiesen und hügeligen Kieferwäldern, auf größtenteils leichtem Boden, die Streusiedlung **Wilczekaty (Wolfswinkel)**. Die Benennung mag einstens sehr zutreffend gewesen sein, hat sie doch auch heute noch eine gewisse Berechtigung, (nur, daß die Wölfe fehlen). Die Siedlung **Wilczekaty** ist, wie die Urkunden beweisen, um das Jahr 1740 gegründet worden und zählt heute 8 deutsche Wirtschaften. Später, etwa um die Jahre 1815—1820 entstanden die Nachbarsiedlungen: **Jablocie**, **Kwirynowo** und **Waski** mit zusammen 36 deutschen Wirtschaften. Als im Jahre 1838 das Kirchspiel **Dłuska** ins Leben gerufen wurde, begann man, dank dem tatkräftigen Eingreifen des ersten Pastors **Pasternazzi**, überall dort, wo noch keine Kantoraltschulen waren, solche zu gründen. So bekam auch **Wilczekaty** 1839 seine Schule und bildete zusammen mit den benachbarten Kolonien eine Schulgemeinde. — Die einklassige Volksschule hat heute die gemischte (zum Teil noch deutsche) Unterrichtsprache.

Im Jahre 1931 wurde der Klassenraum und die Lehrerwohnung abgebrochen und von dem Dozor **Skolny**

Und ein Biedchen kann er auch schon pfeifen! Heino versteht schnell das Neg und geht ihm entgegen. „Du Heino, sieh dich vor. Der August, was mein Bruder ist, hat gesagt er will dir alle Knochen brechen, weil du ihm das Krähenei an den Kopf geworfen hast. Er ist sehr böse auf dich.“ Heino kratzt sich den Kopf und sieht zur Erde. Er weiß, daß August viel stärker ist als er, aber mit dem Knochenbrechen wird es vielleicht doch nicht so schlimm werden. „Sag ihm mal, ich habe mich bloß gewehrt, und wenn er es nochmal versucht, dann werde ich mich wieder wehren. Aber es ist gut, Martin, daß du kommst. Ich wollte dich mal fragen, ob du deine Pistole verkaufen möchtest.“ — „Meine Pistole? Hast denn einen Kaufmann? Hat er auch Geld?“ — „Wieviel willst du denn haben?“ — „Na, sechs Gulden.“ — „Was, soviel Geld!“ — „Dummer Junge, das ist gar nicht viel, das ist beinahe verschenkt. Aber wer ist denn der Kaufmann? Vielleicht du selbst?“ — „Ja.“ — „Haha...“ lacht Martin, „ich habe dich doch für klüger geschätzt. Erstens hast du kein Geld, und zweitens verkaufe ich dir die Pistole gar nicht. Bist noch zu klein. Was willst du denn damit?“ — „Ich möchte mich wehren, wenn mir der August die Knochen brechen will.“ — „Sooo... solcher Held bist du. Du willst mir den Bruder totschießen! Komm mal her...“ — „Na, wenn er mir die Knochen brechen will...“ Martin lacht. „Hab man keine Angst, ich werde ihm sagen, er soll dich in Ruhe lassen.“ Und er geht weiter. Heino steht ihm lange nach und geht dann zu den Schafen, die sich schon hart an die Saaten herandrängen. Er treibt sie zurück und holt dann aus seiner Hosentasche einen grauen Beutel heraus. Er öffnet ihn und zählt seine Kupfergroschen. Nicht mal einen Gulden hat er, und der verlangt sechs Gulden für

seine Pistole! Ja, dann wird er also noch viel Eier seiner Mutter stehlen und sie dem Butter-Abram heimlich verkaufen müssen, wenn der mit seinem Wagen durchs Dorf kommt! Dann liegt er in der Mittagsstunde auf der Lauer und paßt auf, ob ein Huhn irgendwo laut gackert. Sofort ist er da und sucht so lange, bis er das gelegte Ei findet. So versteckt er eins beim andern, und wenn dann der Butter-Abram kommt, dann verkauft er sie ihm für billiges Geld. Ja, Abram ist auch ein Jude, aber ein ganz anderer Kerl als dieser blutdürstige Schmutz. Der macht auch mal einen Scherz und ist freundlich zu ihm, und die Eier kauft er ihm immer gerne ab. Aber sechs Gulden wird er wohl doch nicht einnehmen, den ganzen Frühling und Sommer durch nicht... Wie wird er also zu dem Gelde kommen? Wenn er Fische fangen könnte, recht große Hechte... Vielleicht würde sie Abram auch kaufen. Aber die werden ja schlecht, wenn sie mehrere Tage liegen. Und sonntags kommt doch Abram nicht ins Dorf... Und übrigens hat er ja die Hechte noch gar nicht... So drücken den Bauernbuben schwere Sorgen ums liebe Geld. Am Neg arbeiten wird er heute nicht mehr. Er hat keine Lust. Der Nachmittag wird auch so vergehen. Und er vergeht. Langsam senkt sich die Sonne gen Westen, kein Lüftchen regt sich, Gräser und Saaten strömen ihren milden Frühlingsdust aus, und das Herz des Bauernbuben wird still und fromm wie die ganze Natur rings um ihn. Da klingen langgezogene Töne einer Ziehharmonika zu ihm herüber und wecken eine seltsame Sehnsucht in seiner jungen Seele. Vergessen sind böse Menschen, fort sind die Sorgen des Tages, und seine beflügelte Seele singt mit der Weise, die durch die Abendlandschaft zittert und in der Ferne verhallt. (Korttekuna folat).



massiv erbaut; desgleichen wurde auch später der Bettsaal abgebrochen und von der Schulgemeinde massiv erbaut. Somit hat die Schulgemeinde Wilczekaty ein neues Schulgebäude. Im Jahre 1926 schaffte die Gemeinde eine große (9 Ztr. schwere) Stahlglocke aus Bochum an und baute hierzu im Jahre 1928 einen entsprechenden Eisenbeton-Turm. Gottesdienste werden allsonntäglich vom Ortslehrer gehalten. Der bestehende Posaunenchor verschönt die stillen Dorfandachten.

Ueber das Pflücken Wien gelangte ich in die alte Siedlung Rybitwy, die schon um die Wende des 10. Jahrhunderts von polnischen Fischern bewohnt war. Allerdings hatten sie nur einen schmalen Streifen am Weichselstrande urbar gemacht; sie waren ja Fischer und Ackerbau betrieben sie nur nebenbei. Wie uns der Ortslehrer Herr Carl Lomm in seinem Aufsatz „Die Schulgemeinde Rybitwy“ im „Volksfreundkalender“ 1933 ausführlich berichtet, erfahren wir, daß diese Kolonie schon vor 1700 von niederdeutschen Bauern aus Westpreußen und Pommern besiedelt wurde. Im Jahre 1780 wurde der Bau des Schulhauses ausgeführt. Dieses alte Schulgebäude, das im Laufe der Jahre mehrere größere Reparaturen erlebt hat, wurde im Sommer 1927 ein Raub der Flammen.

Dank der überaus großen Opferwilligkeit der Gemeinde und der heißen Liebe zum väterlichen Erbe, ist es möglich gewesen, gerade zum 150jährigen Jubiläum der Schulgemeinde die Einweihung der schmutzen neuen Kapelle zu vollziehen. Aber noch ruhte die Gemeinde nicht: denn Klasse und Lehrerwohnung waren noch nicht da. Neue Kräfte, neue große Opfer waren erforderlich. Und mit Gottes Hilfe ist es den Rybitwern gelungen ihr Ziel zu erreichen. Langsam hat das Werk begonnen, langsam, aber sicher wurde es zur Vollendung gebracht. Mäße Gottes Schutz und Segen über dieser Pflanzstätte ewang.-lutherischen Glaubens und deutschen Wesens ruhen, damit das väterliche Erbe über viele Generationen hinaus erhalten bleibe.

Volle Anerkennung muß dem Baulomitee und dem Ortslehrer für das unermüdlige Schaffen ausgesprochen werden.

Die Schulgemeinde Rybitwy zählt insgesamt 56 deutsche Wirtschaften. Ungefähr 60 deutsche Schulkinder besuchen die Schule. Die Unterrichtsprache ist auch hier gemischt (zum Teil noch deutsch). Der Unterricht findet schon im neuen Schulgebäude statt. Die Gottesdienste werden vom Ortslehrer gehalten. Auch hier, wie fast überall in den Weichselkolonien, trägt ein Posaunenchor durch seine Darbietungen zur Verschönerung der Andachten bei. (Schluß folgt).

### Eine lustige Volksaufführung in Nowosolna

Am 26. Mai veranstaltete die Jugendorganisation am D. V. B. in Polen im Feuerwehraal in Nowosolna eine lustige Aufführung. Trotz des heftigen Regens war der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Nachdem das „Stimmt an“ und die üblichen Begrüßungsworte verklungen waren, brachte man Volks- und Fahrtenlieder in bunter Reihenfolge zu Gehör. Anschließend wurde die „Spizhubentomödie“, ein Laienspiel, aufgeführt, das den Beifall aller Anwesenden fand. Als nach zwei Stunden das Schlußlied erklang, gab es manchen, der ungern nach Hause ging.

Auch zum Kasperltheater, das der Aufführung für Erwachsene voranging, hatte sich eine große Anzahl Kinder eingefunden, die voller Interesse dem munteren Spiel Kaspers zusahen. Bald hatten selbst die Undreistesten ihre Scheu überwunden und brachten ihre Freude durch lebhaftes Antworten auf die Fragen Kaspers zum Ausdruck.

### Gustav Ewald zu 4 Monaten Haft verurteilt

Am 2. Juni wurde Herr Gustav Ewald, ehemaliger Stadiverordneter von Lodz, Mitglied der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, vor 14 Jahren Herausgeber und erster Schriftleiter unseres Blattes, vom Lodzger Stadtgericht zu vier Monaten Haft wegen Beleidigung des Mar-

schalls Pilsudski verurteilt. Der Verteidiger des Verurteilten hat Berufung angemeldet.

Nachstehend geben wir die Schlußverhandlung des Prozesses im Wortlaut der „Freien Presse“ wieder.

Der letzte Zeuge, der am 2. 6. vernommen wurde, war der 31jährige Beamte der städtischen Kulturabteilung, Lojzyczyl, der einem Gespräch zwischen Ewald und Frau Kustyn (Jüdin) beigewohnt hatte. Zeuge sagte aus, er habe an dem betreffenden Tag in der Sitzung des Gerichts der Kommission für Volksschulunterricht, die unter dem Vorsitz des Herrn Ewald stattgefunden hatte, das Amt des Schriftführers versehen. Nach Schluß der Sitzung habe die Kustyn Herrn Ewald den Vorwurf gemacht, die Eltern jüdischer Kinder wegen deren unregelmäßigen Schulbesuchs ganz besonders streng bestraft zu haben. Darauf habe Herr Ewald erwidert, diese Strenge gegenüber den Juden datiere bei ihm seit der Demolierung des Deutschen Gymnasiums durch die Juden. Auf der Strafe habe man diese Unterhaltung fortgesetzt, wobei die Kustyn die Ursache der antisemitischen Welle dem Hitler-Regime zugeschrieben und sich dabei geäußert habe, sie würde Hitler gern an dem nächsten Laternenpfahl hängen sehen. Erst hierauf seien die Worte Ewalds gefallen, es ginge den Juden noch viel zu gut und man müßte ihnen allen die Köpfe abschneiden. Als die Kustyn hierauf erwiderte, daß Marschall Pilsudski ein gegenseitiges Sichbekämpfen der verschiedenen Nationalitäten nicht zulassen werde, habe Herr Ewald gesagt: „Euer Tossese schüßt euch sehr, aber er wird Euch doch nicht helfen können“.

Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanw. Brzezinski, fragt nun den Zeugen, ob er selbst durch diese Worte irgendwie unangenehm berührt gewesen sei. Zeuge entgegnet, er habe diese Äußerung kaum beachtet, auch bei der Kustyn habe er damals keine Erregung feststellen können.

Der Staatsanwalt (Chawlowski) fragt nun den Zeugen, ob der Angeklagte nicht gesagt habe „Euer wichtiger Tossese usw.“. Zeuge verneint dies. Auch als ihn der Verteidiger fragt, ob er den Eindruck davongetragen habe, daß Ewald den Marschall Pilsudski habe beleidigen wollen, antwortet Zeuge verneinend. Die Strafen seien laut den Erklärungen Lojzyczyls an jenem Tage nicht ausnehmend hoch gewesen. Herr Ewald sei wohl allgemein ein strenger Richter für unregelmäßigen Schulbesuch gewesen, doch könne man nicht sagen, daß er in Bezug auf Nationalität oder Rasse irgendwelche Unterschiede gemacht habe.

Der Verteidiger legt nun dem Gericht ein Schreiben des Herrn Dr. Schicht vor, worin er Herrn Ewald als einen Menschen schildert, der schon oft durch sein Einschreiten zahlreichen Menschen, darunter auch vielen Juden, das Leben gerettet oder ihnen zur Wiedererlangung der Gesundheit verholfen hat. Als konkreter Fall wird die Erkrankung einer hochschwangeren Jüdin an Darmverschlingung angegeben, die dank des sofortigen umsichtigen Einschreitens des Angeklagten im Haus der Barmherzigkeit untergebracht und erfolgreich operiert werden konnte.

Der Staatsanwalt erklärte in knappen Worten, es stehe fest, daß der Ausspruch des Angeklagten stattgefunden hat, und zwar an öffentlichem Ort, nämlich auf der Straße. Allein schon seine Worte: „Man müßte allen Juden die Köpfe abschneiden“ seien der beste Beweis für die Einstellung des Angeklagten einem großen Teil der Bevölkerung Polens gegenüber. Sie lassen auch auf die Nichtachtung der Person des Marschalls Pilsudski schließen. Es sei notwendig, daß diese Worte nicht ungeahndet bleiben, weshalb er das Gericht um eine entsprechende Bestrafung des Angeklagten ersuche.

Hierauf ergreift der Verteidiger des Angeklagten das Wort und lehnt die Beschuldigung, der Angeklagte hätte durch seine Worte den Marschall Pilsudski beleidigt, ab. Man könne sogar zu einem Menschen „Spizhub“ „Schurke“ sagen, ohne daß das immer eine Beleidigung bedeuten müsse. Es käme stets auf die näheren Umstände, ja auf den Ton an, in dem ein solches Wort ausgesprochen werde. Den besten Beweis dafür, daß der Angeklagte mit dem Wort „Tossese“ keine Beleidigung oder gar Verächtlichmachung des Marschalls bezweckte, sei die Aussage des Zeugen Lojzyczyl, eines Klerikers, der diesen Ausdruck kaum beachtet hatte.

Nicht Herr Ewald sollte auf der Anklagebank sitzen, sondern Frau Rustyn, die den Ausspruch Ewalds in die Öffentlichkeit gebracht hat. Sie hat diese Affäre erst aufgebaut, nachdem sie einige Tage lang die angebliche Nichtachtung Biljudzki in jenen Worten gar nicht empfunden hatte. Diese Frau habe bestimmt nicht Achtung und Liebe für Marshall Biljudzki bewogen, diese Sache an die große Glocke zu hängen, es haben unzweifelhaft andere Beweggründe mitgespielt.

Auch sei erwiesen worden, daß der Angeklagte nicht gesagt hat: „Euer wichtiger Tossele“ sondern „Euer Tossiele“. — Das sei ein sehr großer Unterschied. Denn hätte er den ersten Ausdruck gebraucht, so wäre damit die Absicht der Verächtlichmachung einwandfrei bewiesen. Und das habe auch die Rustyn bezweckt, indem sie das Wörtchen „wichtig“ einsetzen ließ. Was die Beschuldigung des Staatsanwalts über den öffentlichen Gebrauch dieser Worte betreffe, so treffe auch dies nicht zu, da das Gespräch nur zwischen drei Personen stattfand und rein privaten Charakter besaß, während eine öffentliche Kundgebung seiner Gedanken sich an alle Vorübergehenden hätte richten müssen. Das Gericht müsse aus den Aussagen der Zeugen und aus den Erklärungen des Angeklagten selbst ersehen haben, daß in diesem Fall die Absicht, die Person des Marshalls Biljudzki zu beleidigen, nicht vorgelegen hat. Und ohne böse Absicht könne man sich kein Vergehen vorstellen. Aus diesem Grunde bitte er, den Angeklagten freizusprechen.

Nachdem der Angeklagte in dem „letzten Wort“ nochmals darauf hingewiesen hatte, daß er nie den Gedanken gehegt habe, Marshall Biljudzki zu beleidigen und daß er das Wort „Tossiele“ nur deshalb gebraucht habe, weil es bei den Juden zur Bezeichnung Biljudzki üblich sei, wurde die Verhandlung geschlossen und das

#### Urteil

verkündet, wonach Gustav Ewald für schuldig befunden und zu 4 Monaten Haft verurteilt wird. In der Begründung des Urteils heißt es, daß das Gericht die Absicht der Beleidigung für erwiesen halte, obgleich der Angeklagte jetzt die Zumutung ablehne, den Marshall beleidigt haben zu wollen. Es müsse in Betracht gezogen werden, daß Marshall Biljudzki nicht nur eine offizielle Persönlichkeit sei, sondern von allen geliebt und verehrt werde.

### Urteil im Danielewski-Prozess bestätigt

Klage lediglich mangels Beweisen zurückgewiesen

Unter dem Vorsitz des Gerichtspräsidenten Chodecki, der die Klage gegen die „Gazeta Bydgoska“ und die Berufungsverhandlung im Brest-Prozess durchgeführt hat, kam am 31. 5. nachmittag die verlagte Berufungsklage der Direktion und der Lehrerschaft des Lodzer Deutschen Knabengymnasiums gegen Danielewski und Genossen zur Verhandlung. Die beiden überlebenden Angeklagten Gebauer und Jacob hatten es vorgezogen, sich durch einen Warschauer Anwalt vertreten zu lassen. Der Gerichtspräsident brachte das Urteil der ersten Instanz sowie nach eigener Wahl Abschnitte aus der Begründung und die Anklageschrift zur Verlesung.

#### Der Staatsanwalt

erklärte in einer nur wenige Minuten dauernden Ausführung, die Bestätigung des Urteils der ersten Instanz beantragen zu wollen. Die Rechtsanwälte Sieradzki-Lodz und Rondo-Warschau erklärten namens der Kläger angesichts des Todes des Hauptangeklagten auf die Fortführung des Prozesses verzichten zu wollen, um so mehr als sich insoweit die Schuld der überlebenden beiden Mitangeklagten nicht einwandfrei nachweisen lasse. Das Gericht verkündete nach einer kurzen Beratung das Urteil dahingehend, daß das

#### Urteil der ersten Instanz bestätigt

wird. Die vom Gerichtspräsidenten Chodecki gegebene müßliche Begründung des Spruches weicht von der der 1. Instanz wesentlich ab: das Appellationsgericht weist die

Berufungsklage gegen die überlebenden Angeklagten nur mangels Beweisen zurück.

Die schriftliche Ausarbeitung der Begründung wird in den nächsten Tagen fertiggestellt werden.

### Lodz macht Schule

Polonisierung der deutschen Volksschulen in Pommern

Nachdem Lodz in Hinsicht der Behandlung seines deutschen Gymnasiums durch die Behörden für die ehem. preußischen Teilgebiete Polens zum Vorbild genommen worden war, wirkt jetzt auch sein Volksschulwesen beispielgebend für diese Landesteile.

Wir lesen darüber in der Bromberger „Deutschen Rundschau“:

„In mehreren Kreisen unseres Gebiets ist von den Kreisschulinspektoren angeordnet worden, daß in den staatlichen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache künftig neben dem Polnischen auch Geschichte und Erdkunde lediglich in polnischer Sprache zu erteilen sei. Im Kreise Mogilno wurde darüber hinaus angeordnet, daß auch im Rechnen künftig die polnische Sprache angewendet werden müsse. Damit wird in diesem Kreise in der sogenannten „deutschen“ Schule über die Hälfte aller Unterrichtsstunden in polnischer Sprache gegeben. Die Annahme, daß es sich bei diesen Lehranstalten um Schulen mit deutscher Unterrichtssprache handle, hat also keine Berechtigung mehr. Weiterhin wird auch für die Eintragung in das Schultagebuch das Polnische vorgeschrieben. Diese Anordnungen sollen sofort in Kraft treten.“

Auch eine Reihe der privaten Minderheitsschulen mit deutscher Unterrichtssprache hat die gleiche Verfügung erhalten. In einigen Fällen wurde gefordert, daß der Grundriss, neben dem Unterricht in der polnischen Sprache sei auch Geschichte und Erdkunde polnisch zu erteilen, in das nach dem neuen Schulgesetz nötige Schulstatut aufgenommen werde. Man wird aus dieser Verfügung schließen müssen, daß die Schulbehörde anders gearteten Statuten die Genehmigung zu verweigern gedenkt.“

Hierzu bemerkt das zitierte Bromberger Blatt:

„Wir stellen fest: Der deutsche Reichszugler Adolf Hitler erklärt mit ausdrücklicher Wendung nach Osten, daß das deutsche Volk niemanden germanisieren wolle. Er wiederholt diese Erklärung, die inzwischen auch vom Vizekanzler von Papen und vom preußischen Kultusminister Rust unterstrichen wurde, am vergangenen Sonnabend im Dörmarschgrundfunk. Auch der künftige Senatspräsident der Freien Stadt Danzig, Dr. Kauschnig, hat die peinliche Ächtung fremder Volksrechte zugesagt.“

Mit eiserner Disziplin wird inmitten einer nationalen Revolution das freiwillig errichtete polnische Schulwesen in Deutschland aufrecht erhalten, sein weiterer Ausbau gesichert.

Die Antwort aus Polen ist die weitere Durchführung des schon vor seinem Tode veröffentlichten Testaments eines verstorbenen polnischen Kultusministers, wonach man die deutschen Schulen polonisieren wolle.“

### Dorfbrand

65 Höfe niedergebrannt — 108 Familien obdachlos, eine Frau verbrannt, 14 Personen verletzt — 22 Feuerwehrzüge löschten

Im Dorfe Dyabak, Gemeinde Mierzyce, Kreis Wielun, brach im Anwesen des Bauern Janiak Feuer aus, das sich sehr schnell ausbreitete. Erst nach etwa einer halben Stunde kam die erste Feuerwehr aus einem Nachbardorf. Nach und nach waren 22 Züge verschiedener Feuerwehren beim Löschen tätig. Dabei wurden 14 Personen verletzt, fünf davon mußten einem Krankenhaus zugeführt werden. In einem der brennenden Häuser verbrannte die 72jährige Katarzyna Wacent. Durch das Feuer sind 108 Familien obdachlos geworden.

# Achtung! Landwirte!

## Nie wiederkehrende Gelegenheit!

Ich verkaufe zwecks Realisierung meiner großen Lagerbestände, so lange der Vorrat reicht:

|                                       |               |                               |           |
|---------------------------------------|---------------|-------------------------------|-----------|
| Pflüge „Denzki“ H. P. 1               | zu Zl. 17.—   | Federeggen „Osborne“ 5 zinkig | Zl. 48.—  |
| „ „ H. P. 2                           | „ „ 18.—      | „ „ 7 „                       | „ 65.—    |
| „ „ H. P. 3                           | „ „ 19.—      | „ „ „Denzki“ 5 „              | „ 48.—    |
| „ „ N. A. P. 1                        | „ „ 27.—      | „ „ 7 „                       | „ 75.—    |
| Wendepflüge „Denzki“ links und rechts |               | „ „ 9 „                       | „ 85.—    |
| arbeitend mit Vorderrad               | „ 52.—        | Krummstrohdreschmaschinen     |           |
| Bid-Bad-Eggen „Denzki“ H. E. 1        |               | „ auf Kugellager C P. 20"     | Zl. 295.— |
| 2 feldrig                             | kompl. „ 19.— | „ „ M T.                      | „ 300.—   |
| Wieseneggen 2 feldrig                 | „ 45.—        | „ „ M T. 22"                  | „ 335.—   |
|                                       |               | „ „ J K 24"                   | „ 280.—   |
|                                       |               | „ „ M 2                       | „ 300.—   |

### Obsttonnen zu 50 Groschen.

|  |           |   |           |
|--|-----------|---|-----------|
| Breitdreschmaschinen Kugellager prima „Ostrowia“ | Zl. 550.— | Kartoffeldämpfer „Denzki“ 65 L  | Zl. 100.— |
| „ „ „ „ „Ostrowianka“                            | „ 550.—   | Häckselmaschinen zu Zl. 80.—, 100.—, 135.—, 156.—, 225.—, 235.— und Syst. |           |
| „ „ „ „ „W. K. P.“                               | „ 725.—   | „ „ „Bentola“ Motorantrieb 250.   |           |
| „ „ „ „ „Europa 3“                               | „ 625.—   | Motoren Zl. 250.—, 325.—, 350.—, 400.—, 420.—                             |           |
| „ „ „ „ „Kutnowianka“                            | „ 675.—   |   |           |
| „ „ „ „ „Perlis“                                 | „ 650.—   |   |           |

Drillmaschinen „Denzki“ Zl. 500.— 550.— und 600.— — Pflanzmühlen Zl. 100.—, 135.—, 155.— — Rübenschneider Zl. 80.— — Drillmaschinen „Mellchani“ die besten der Welt. — „Dezimalwagen“. — Pferde schaufel, Kartoffelhackmaschinen, Motoren, Motordreschmaschinen mit Reinigung und Sortierapparat, Pferdewerke, alle Sorten Häckselmesser etc. zu außerordentlich billigen Preisen.

Sämtliche Preise gelten nur für Lagerbestände, die sich z. Zt. am Lager bei der Firma

# EDMUND NIKEL, Łódź,

Radwańska 63, Telefon 117-97,

Maschinenhandlung

befinden. — Neuzuläufe werden zu Tagespreisen, die bedeutend höher sind, verkauft!

## Aus aller Welt

### Ein Arbeiter bedient eine Fabrik

Im Staate New Jersey in Amerika wird demnächst eine große Tuchfabrik in Betrieb genommen werden, die von einem einzigen Arbeiter bedient werden wird. Die Tagesproduktion dieser Fabrik wird einer Arbeitsleistung von 500 Personen entsprechen. Es ist dies übrigens nicht das erste Unternehmen dieser Art. Schon längere Zeit besteht eine Fabrik für Auto-Untergestelle, die täglich etwa 500 Fahrgestelle produziert. Auch diese Fabrik funktioniert fast ganz ohne menschliche Hilfe. Von der einen Seite wird das Roheisen in die komplizierte Maschinenreihe eingeleitet, am anderen Ende kommen die fast fertigen Untergestelle heraus.

### Sundstagshitze in England

Während der Pfingstfeiertage herrschte über England außerordentlich schönes und warmes Wetter. Die große Hitze verursachte viele Unfälle. Bei der jährlichen Pfingstmontagprozession in Manchester erlitten insgesamt 1800 Menschen Ohnmachtsanfälle. Davon wurden über 700 in Krankenhäusern behandelt werden. 20 Personen bekamen einen Schlaganfall. Bei der Grundsteinlegung der neuen

katholischen Kathedrale in Liverpool brachen 300 Leute in der Hitze zusammen. Hunderttausende von Londonern strömten nach den Seebädern, die sämtlich überfüllt waren. Die Eisenbahn und Omnibuslinien hatten Rekord-einnahmen. 11 Personen ertranken während der Pfingstfeiertage.

### Beieflecken

Volktsfreundbierer: Die Dienstzeit bei der „Reiterei“ (Kavallerie) beträgt zwei Jahre und einen Monat.

## Gutschein

Gültig für Freitag, den 16. Juni

von 2—3 Uhr nachmittags

Zur Einholung einer Rechtsauskunft  
in der Schriftleitung des „Volktsfreundes“

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir Rechtsauskünfte grundsätzlich nur mündlich erteilen. Schriftliche Auskünfte, die im Interesse der Sache ausführlich gehalten sein müssen und daher stets sehr umfangreich ausfallen, können wegen des damit verbundenen Zeitverlustes leider nicht erteilt werden.

## Wirtschafts-Gite

Lodz, den 6. Juni 1933.

**Lodzer Marktbericht.** Auf den Lodzer Märkten wurden gestern die folgenden Preise gezahlt: Butter 2,80 bis 3,00 Zl., Herzkäse 80 Gr., Quarkkäse 80 Gr., Sahne 1,20 bis 1,40 Zl., eine Mandel Eier 0,90—1,00 Zl., süße Milch 20—25 Gr., Buttermilch und saure Milch 12—15 Gr., Salat 5—10 Gr., Spinat 10 Gr., Sauerampfer 30 Gr., Blumenkohl 0,50—1,00 Zl., Sellerie 10—15 Gr., Zwiebeln 30 Gr., grüne 10 Gr., Mohrrüben ein Bündchen 15 Gr., Petersilie 30 Gr., Spargel 0,80—1,20 Zl., eine Gurke 40 bis 80 Gr., Radieschen 3—5 Gr., Meerrettich 1,20 Zl., Rhabarber 10—30 Gr., Dill 5 Gr., Schnittlauch 5 Gr., Kartoffeln 7—8 Gr., Zitronen 10—15 Gr. Geflügel: eine Ente 2 Zl., ein Huhn 2—3 Zl., ein Hühnchen 1,60—2,00 Zl., eine Taube 50 Gr.

### Warschauer Getreidebörse

Für je 100 Kilogramm in Floty:

Weizen rot 35—56, Einheitsweizen 34—35, Sammelweizen 33—34, Seradella 9—10, Gelblupinen 9—10, Weizenluxusmehl 55—60, Weizenmehl I 50—55, II 45—50, III 20—30, Roggenkleie 10—10,50. Die übrigen Notierungen unverändert.

### Posener Getreidebörse

Für je 100 Kilogramm in Floty:

Roggen 16,75—17, Roggen 225 t 17, Weizen 31—32, Gerste 781—791 grl. 13,25—15, Gerste 643—663 grl. 13,75—14,25, Hafer 11,75—12,25, Roggenmehl 65proz. 23,50—24,50, Weizenmehl 65proz. 50—52, Roggenkleie 9,75—10,50, Weizenkleie 9—10.

Weizenkleie, grob 10,25—11,25, Naps 45—46, Viktoriarbsjen 24—25, Senfsamen 48—54, Sommerwilde 11,50—12,50, Peluschken 11—12, blaue Lupine 6—7, gelbe Lupine 8—9.

### Posener Viehmarkt

Notierungen für 100 Kg. Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten:

**Kinder:** Däsen: vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt 60—66, jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren 54—58, ältere 44—48, mäßig genährte 38—40. **Bullen:** vollfleischige, ausgemästete 58—60, Mastbullen 48—52, gut genährte, ältere 40—42, mäßig genährte 36—38. **Kühe:** vollfleischige, ausgemästete 60—66, Mastkühe 52—56, gut genährte 34—40, mäßig genährte 24—30. **Färsen:** vollfleischige, ausgemästete 60—64, Mastfärsen 54—58, gut genährte 44—48, mäßig genährte 38—40. **Jungvieh:** gut genährtes 38—40, mäßig genährtes 34 bis 36. **Kälber:** beste ausgemästete Kälber 70—76, Mastfälsber 62—68, gut genährte 54—60, mäßig genährte 46—52. **Schafe:** vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel 56—60, gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe 48—54. **Mastschweine:** vollfleischige, von 120 bis 150 Kg. Lebendgewicht 96—100, vollfleischige, von 100 bis 120 Kg. Lebendgewicht 92 bis 94, vollfleischige von 80 bis 100 Kg. Lebendgewicht 86—90, fleischige Schweine von mehr als 80 Kg. 76—82. Sauen und ipäte Kastrate 86—94.

### Warschauer Börse

6. Juni 1933.

|                          |        |
|--------------------------|--------|
| Amerikanischer Dollar    | 7,51   |
| 1 Pfund Sterling         | 30,17  |
| 100 Schweizer Franken    | 172,35 |
| 100 französische Franken | 35,09  |
| 100 deutsche Reichsmark  | 208,50 |

Druck und Verlag:

„Libertas“ Verlagsz. m. b. H., Lodz, Betrikauer 88

# Sandwirte!

Alle Arten von landwirtschaftlichen

Maschinen und Geräten

Künstliche Düngemittel

Baufalt

Zement

Kohle

Saatgetreide

erhalten Sie **billig und gut**

bei der

Warenzentrale d. Deutschen Genossenschaften

Spóldz. z odp. udz.

Lódz, Aleje Kościuszki Nr. 47

Telefon Nr. 197-93

Telegramm Adresse: „Centow Lódz“

## Was steht in Ihrem Horoskop? Lassen Sie es mich Ihnen kostenlos sagen.

Möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen, in Erfahrung bringen, was die Sterne über Ihre zukünftige Laufbahn zeigen können; ob Sie erfolgreich, wohlhabend und glücklich sein werden; über Geschäfte; Liebe; eheliche Verbindung; Freundschaften, Feindschaften; Reisen; Krankheit; glückliche und unglückliche Zeitabschnitte; was Sie vermeiden müssen; welche Gelegenheiten Sie ergreifen sollten und andere Informationen von unschätzbarem Werte für Sie. Hier bietet sich Ihnen Gelegenheit ein Lebenshoroskop nach den Gestirnen zu erhalten, und zwar absolut frei.



Professor ROXROY  
der berühmte Astrologe

**Kostenfrei** wird Ihnen Ihr Horoskop nach den Gestirnen, im Umfange von nicht weniger als zwei Schreibmaschinenseiten, von diesem großen Astrologen sofort zugestellt werden, dessen Voraussetzungen die angesehensten Leute beider Erdteile in das größte Erstaunen versetzt haben. Lassen Sie mich Ihnen kostenlos aufsehenerregende Tatsachen voraussagen, die Ihren ganzen Lebenslauf ändern und Ihnen Erfolg, Glück und Vorwärtskommen bringen könnten.

Teilen Sie mir einfach Ihren Namen nebst Adresse (deutsch mit der Hand geschrieben) mit, geben Sie an, ob Mann oder Frau (verheiratet oder ledig) und nennen Sie Ihr Geburtsdatum und -jahr. Sie brauchen kein Geld einzuladen, aber wenn Sie wünschen, können Sie 1 Floty in Briefmarken (keine Geldmünzen einschließen) zur Deckung des Briefportos beilegen. Zögern Sie nicht, schreiben Sie sofort und adressieren Sie Ihren Brief an ROXROY STUDIOS, Dept. 8486 D, Emmastraat 42, Den Haag, Holland. Das Briefporto nach Holland beträgt 60 Groschen.

N. B. Prof. Roxroy erfreut sich höchsten Ansehens bei seinen vielen Kunden. Er ist der älteste und bestbekannteste Astrologe des Kontinents und übt seine Praxis seit über 20 Jahren an der gleichen Adresse aus. Für seine Zuverlässigkeit spricht die Tatsache, daß er alle seine Arbeiten, für die er Kosten berechnet, auf der Grundlaae Zufriedenheit garantiert — sonst Geld zurück! liefert.